

IX. Der Empfang.

Der Wuppertaler Friedrich Braß, der 1944 in Mauthausen ums Leben gekommen ist, hat unter dem Eindruck seiner Erlebnisse in der Kemna schon im Jahre 1934, als bei ihm noch alles in frischer Erinnerung war, einen Bericht verfaßt, in dem er anschaulich die Einlieferungsprozedur beschreibt, der jeder Neuankömmling mehr oder weniger ausgesetzt war:

„Als das Auto anhielt, fiel mein Blick auf ein Fabrikgelände, welches mir bisher unbekannt war. Es waren schon viele Jahre verflossen, seit ich das letzte Mal in dieser Gegend war. Unsere Begleiter stiegen aus. Von der offenen Tür des Gebäudes, vor dem wir standen, traten SA.-Leute auf den Wagen zu. Posten mit Karabiner standen dabei. Dann öffnete man unsere Zellen. Zunächst lief man die jungen Leute hinaus, vor mir kam Elbers an die Reihe, ich war der Letzte. Als E. sich noch in der Tür des Autos befand, sah ich ihn auf einmal blitzschnell verschwinden — später erzählte er mir, ein urkräftiger Fußtritt habe ihn gleich vom Auto bis in die Tür befördert. Dann lief man mich als Letzten aus meinem Käfig. In die Tür des Gebäudes tretend, konnte ich mit dem ersten Blick erfassen, daß hier eine Wachstube sein mußte. An der Wand ein paar Bänke, davor ein roh zusammengenagelter Tisch. An ihm eine ganze Anzahl SA., die uns mit allerhand Zurufen und Hallo begrüßten. Schon dieser Empfang lief von militärischer Zucht, wie sie mir aus der Kriegszeit in Erinnerung war, wenig bemerken, — kein Wunder, daß eine dumpfe Vorahnung das Herz schneller schlagen ließ. Meine Mitgefangenen standen schon Gesicht zur Wand — ich tat das gleiche. An der Wand, vor welcher wir standen, hingen mehrere Holztafeln, auf welchen allerhand Zettel mit Heftzwecken befestigt waren, wohl Dienstenteilungen und dergl.

Die nun noch folgenden Ereignisse kann ich, wenn auch vielleicht nicht in der genauen Zeitfolge ihres Geschehens, aber doch mit einer mir selbst verwunderlichen Klarheit niederschreiben, obschon ihr Erleben unter der heftigsten Gemütsbewegung

stattfand, die mich je erschütterte. Die Vorfälle spielten sich teilweise so schnell ab, daß es selbst bei ruhiger Gemütsbewegung schwer gewesen wäre, sich dieselben genau einzuprägen.

Kaum standen wir in Reihe, als der rechts neben mir stehende Elbers heftig mit dem Gesicht gegen eine der Holztafeln flog. Ein schneller Seitenblick ließ mich erkennen, daß hinter ihm ein braun Uniformierter stand, der, als Elbers erschreckt die Hand zum Gesicht führte, ihn anbrüllte: „Tu die Flosse herunter!“ Aus dem Chor der anderen Beifallsgebrüll und Fragen: „Was hat das Schwein gemacht?“ „Auf die Polizei geschossen!“ war die Antwort des Ersten. Lautes Hallo! „Na, wir werden dich!“ Währenddem kam aus einer Tür vom Nebenzimmer ein anderer, der den Jüngsten von uns hereinrief. Um diese Zeit ertönte eine Sirene, es war wohl das Mittagszeichen. Schüsseln mit Essen wurde hereingabracht und auf den Tisch gesetzt. Die Herren der Situation setzten sich daran und so blieben wir wenigstens vorläufig ungeschoren. Es dauerte eine ganze Weile. Während die Leute mit Essen beschäftigt waren, wurde der Lärm in dem Raum etwas geringer, obschon man sich den Genuß der Speise mit allerhand saftigen Redensarten reichlich würzte.

Unterdessen kam der erste von meinen Schicksalsgenossen wieder aus dem Nebenraum und nahm seinen Platz an der Wand ein. Der Zweite wurde hereingerufen. Von den Verhandlungen, die dort geführt wurden, konnte ich nur selten ein Wort verstehen. Ich stand als letzter in der Reihe, in der Nähe der Eingangstür, durch welche beständig Leute aus- und eingingen. Meist SA.-Leute, aber auch Polizeibeamte, die uns eskortiert hatten. Ich konnte natürlich nicht stets dorthin sehen und war deshalb nicht wenig erstaunt, als plötzlich neben mir eine Stimme ausrief: „Enä, nu kiek ens do! Et Fritjken Brass! Wat hej du denn gemakt?“ Ich drehte den Kopf und betrachtete den Frager vorsichtshalber, ohne etwas zu sagen. Obgleich bekannt, war das Gesicht doch nicht das Gleiche, das ich im Gedächtnis hatte. Als ich schwieg, fuhr der Frager fort: „Na, kennst du den Max Voerster nit mehr?“ Ja, nun wußte ich Bescheid. Auch, daß ich ihn seit Jahren nicht mehr gesehen hatte,

wenigstens nicht von nahebei. Wohl hatte ich gelegentlich sagen hören, daß er SS.-Mann geworden sei. Persönlichen Verkehr hatte ich mit ihm überhaupt nie gehabt. Die Sache verhält sich einfach so, daß unsere beiderseitigen Familien seit bald einem halben Jahrhundert in naher Nachbarschaft wohnen. Umsoweniger wußte ich jetzt, was ich mit der vertrauten Anrede anfangen sollte. Vom Tisch her kam die Frage: „Wat heet denn dat Beest gemakt?“ Worauf Voerster erwiderte, er wisse es nicht, nur hätte ich immer so eine schöne „Reichsjammerfahne“ gehabt, er hätte schon längst vorgehabt, sich die zu holen und fragte mich dann, ob ich dieselbe noch hätte. Ich sagte: „Nein, die ist nicht mehr da!“ In dem Augenblick kam ein anscheinend Ranghöherer in den Raum, welcher die Leute fragte, ob ihnen das Essen schmeckte. Als einer erwiderte: „Der Fisch ist nicht gar!“, sagte derselbe: „Na, geht doch in die Küche und werft den Kerlen das Fressen an den Kopf!“ Dadurch wurden die Leute abgelenkt, was mir natürlich nicht unangenehm war.

Inzwischen wurde auch mein Nebenmann Elbers zum Verhör gerufen. Merkwürdigerweise kam er aber sehr bald wieder und nahm seinen Platz an der Wand wieder ein. Nun wurde mein Name gerufen. Ich ging die wenigen Schritte und trat in die Schreibstube ein. Ein großes Pult nahm den Hauptteil des Raumes ein, auf der anderen Seite standen ein paar Betten und Spinde. Der Eingangstür gegenüber führte noch eine Türe in ein weiteres Zimmer. Es waren fünf bis sechs SA.-Leute darin. Wie das nun folgende Verhör eigentlich begann, ist meinem Gedächtnis entschwunden. Ich sah nur finstere Gesichter zornig auf mich gerichtet. Eine Reihe Fragen nach Personalien, Parteizugehörigkeit usw. kamen vor. Sie waren auch so ziemlich das einzige, was ich beantworten konnte. Was mir sonst noch entgegenschallte, war bloß Spott, Hohn, Beschimpfung so vielseitiger Art, daß ich nichts davon wiedergeben kann und nur meine Ahnung zur Gewißheit werden ließ, daß noch schlimmeres folgen würde.

Am Pult stand ein noch junger SA.-Mann mit 2 Sternen am Kragen, der hatte meine Papiere vor sich liegen und stellte auch die Fragen. Zuletzt kam die Frage, ob ich das, was ich da hin-

geschmiert hätte, eigentlich selbst glaubte — was ich überzeugungsgemäß mit „Ja“ beantwortete. Die Quittung kam sofort in Gestalt einer mächtigen Ohrfeige, die mich rückwärts fallen ließ. Sogleich kam von hinten ein Stoß, der mich wieder gegen das Pult warf. Der dort Stehende schlug mich wieder in's Gesicht, gleichzeitig bekam ich von der Seite einen Tritt, der mich zu Boden warf. Kaum daß ich mich wieder aufraffte, erhielt ich von mehreren Seiten Stöße, Schläge, Fußtritte, so daß ich wieder hinstürzte. Das Spiel wiederholte sich mehrmals, als ich schließlich auf das Kommando „Aufstehen“ nicht mehr rasch genug hochkam, erhielt ich am Boden liegend einen solchen Tritt in die rechte Seite, daß ich aufschrie vor Schmerz und nur noch mit Mühe wieder hochkam. Einen Augenblick ließ man mir Ruhe.

Einer zog eine kleine Holzbank heran, welche neben einem Bett stand. Der am Pult holte ein aus umsponnenen Leitungsdraht zusammengewickelttes Schlaginstrument hervor. Dann hieß es: „Rock aus! Weste aus!“ Zwei Mann packten mich dann und legten mich lang hin auf die Bank. Kopf und Beine standen über. Der vom Pult trat vor, nahm meinen Kopf zwischen seine Beine, steckte die Finger seiner beiden Hände ineinander und drückte mir dann mit dem Handrücken die Kehle zu, so daß ich weder schreien noch atmen konnte. Ein Zweiter nahm meine Beine und hielt dieselben fest. Von der Seite hagelten die Schläge auf meinen südlichen Rücken. Wieviel es waren, weiß ich nicht. Ich glaubte, ersticken zu müssen, sah nur noch Flammen vor den Augen und war bestimmt nicht weit davon, das Bewußtsein zu verlieren, als man mich endlich losließ.

Dann jagte man mich aus dem Raum, an der Vorderfront des Gebäudes entlang bis zur Umzäunung an der Wupperseite, wo ein kleines Tor im Zaun geöffnet wurde, durch welches ich hinaus mußte. Ich war unmittelbar am Rand der Wupper angelangt, als hinter mir vom Hause her ein lautes und heftiges Rufen ertönte. Man schrie mir zu: „Halt!“ Dann nach einem Augenblick: „Keht marsch!“ Ich lief zurück, wieder in die Umzäunung hinein und mußte dann über den Hof an der Wupperseite bis zu einem dicht an der Wupper gelegenen Anbau. Dort angelangt, mußte ich

stehenbleiben, weil die Tür verschlossen war. Es dauerte eine geraume Weile, bis der Schlüssel zur Stelle war. Endlich konnte man die Tür öffnen und ich wurde hineingejagt. Es war die Waschküche. Dort ging eine neue Quälerei los. Wutschnaubend über die Verzögerung schrie man mich an, ich solle mich ausziehen. Da die Schnürriemen meiner Schuhe naß und schmutzig waren, konnte ich sie nicht schnell genug lösen. Fast wäre man schon deswegen wieder über mich hergefallen, so daß ich sie schließlich zerriß. Als ich dann nackt dastand, begann man mich mittels eines Schlauches abzuspitzen. Wohl 10 Minuten lang war ich dem kalten Wasserstrahl ausgesetzt, wobei man mir recht häufig den Strahl in's Gesicht und gegen die Geschlechtsteile richtete, was heftige Schmerzen verursachte.

Als die Prozedur endlich beendet war, mußte ich Hemd und Hose in einem Eimer auswaschen. Als ich mich dazu niederbückte, schlug der Eine mich wieder mehrmals mit einem schweren Holzknüppel auf das Gesäß; es konnte ein Wäscherührholz sein oder dergleichen, so daß ich fast bei jedem Schlag vornübergefallen wäre. Als ich schließlich laut aufschrie, herrschte er mich an, ich solle die Brüllerei aufgeben, sonst — dabei schwang er wieder den Knüppel. Der Andere stieß währenddem ständig Verwünschungen und Drohungen aus: „Ihr Schufte, man sollte euch an den Strick hängen! Die Kugel ist zu schade für euch!“ usw.

Als man endlich von mir abließ, konnte ich mich kaum noch auf den Beinen halten. Als dann der Befehl kam, mich anzuziehen, konnte ich das nasse Hemd nicht schnell genug überziehen, was die Helden zu der Drohung veranlaßte, mich in einen Wasserbottich zu stecken. Als ich endlich Hemd und Hose wieder an hatte und die Schuhe lose an den Füßen, mußte ich pudelnaß und zähneklappernd den ganzen Weg um das Gebäude herum zurückmachen. Wieder durch die Wachstube, aber von dort in ein Treppenhaus, wo man mich anwies, sämtliche Treppen hinaufzugehen, oben sei die Kammer. In halber Betäubung stieg ich hinauf, wo mir andere Unglücksgefährten den Weg zur Kammer wiesen.

Dort waren zwei Männer, auch Gefangene, beschäftigt. Sie machten sich daran, mir das noch notwendigste Zeug auszusuchen

und halfen mir auch beim Umkleiden, da ich allein kaum noch imstande war, mich zu bewegen. Aus ihrer stillen hilfsbereiten Art konnte ich entnehmen, daß solche Vorfälle hier bestimmt nichts Besonderes waren. Als ich dann endlich trockenes Zeug am Leibe hatte, stieg ich wieder herab, man zitierte mich wieder in die Schreibstube, wo es erneut Beschimpfungen setzte, die in der Drohung gipfelten: „Wart, Bursche, heute abend hole ich dich nochmals heraus! Dann wirst du was erleben!“ Als man mir eine Liste zur Unterschrift hinschob, war ich nur mit der Aufbietung der letzten Willenskraft imstande, meinen Namen hineinzuschreiben.

An dieser Stelle will ich nun gleich die Namen der beiden Hauptakteure festlegen, welche ich naturgemäß erst später erfuhr. Der Jüngere, der mich ausgefragt und zuerst in's Gesicht geschlagen hatte, mir dann den Hals zgedrückt und mich endlich mit dem Wäscheholz geschlagen hatte, war ein Truppführer Bruno Wolf. Der Ältere, der das Prügeln mit dem Draht besorgte und später mit dem Wasserschlauch hantierte — im übrigen über ein unerschöpfliches Schimpfregister verfügte — war ein Berufskollege von mir, Anstreicher Heinrich Weischet.

Jetzt endlich hatte ich genug. Man führte mich durch einen großen, mit Leuten dicht besetzten Saal, bis ans andere Ende desselben. Dort wurde eine eiserne Tür geöffnet und ich in einen niedrigen Raum geschoben, in dem nichts war als Stroh am Boden und viele Gefangene. Auch die anderen, die mit mir hertransportiert waren, traf ich dort wieder. Meine Kameraden mochten wohl sehen, daß ich dem Umsinken nahe war und bemutterten mich in der rührendsten Weise. Besonders Kamerad Elbers nahm sich meiner an. Er bereitete mir ein Lager von Decken auf dem Stroh, wickelte mich selbst in eine solche und half mir beim Niederlegen. Ich verfiel bald in einen dumpfen Halbschlummer, der wohl die Reaktion auf die vorhergehende Aufregung war.

Damit waren die Empfangsfeierlichkeiten abgeschlossen und ich eingereiht in die Gemeinschaft derjenigen, die dem neuen Staat gefährlich erschienen.“